

Madlyn Sauer

# **WIR KLAGEN AN!**

NSU-Tribunale als Praxis zwischen Kunst, Recht und Politik

herausgegeben von Massimo Perinelli

eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung

UNRAST

## We are the Future in the Present

»Wir schauen heute in einen Werkzeugkasten voller Praktiken, Wissen, Strategien, Kampagnen, Orten. Alles Werkzeuge des Antirassismus und der Solidarität. Sie sollen helfen, in der aktuellen Situation nicht zu verzweifeln.«<sup>363</sup> — Moderator\*in

Die beiden szenischen Lesungen »Wir wollen keinen Dank, wir wollen Respekt, verdammt nochmal!« und »Perspektive der Migration« sowie das große Panel am Freitag befassten sich mit dem umfassenden Transformationsprozess von der postnazistischen Nachkriegszeit zur heutigen Gesellschaft der Vielen. Im Besonderen warf das Tribunal einen Blick auf die damalige Gast- und Vertragsarbeit beider deutscher Staaten als Beginn dieses Transformationsprozesses. Aus der »Perspektive der Migration« erzählte es die Einwanderungsgeschichte Deutschlands anhand der vielen (post-)migrantischen Kämpfe, Widerstände und Selbstorganisierungen.

### Die Gesellschaft der Vielen

Die Vision der *Gesellschaft der Vielen* beschreibt eine Zukunft, in der alle Menschen in Würde und Gleichberechtigung zusammenleben und dieses demokratische Zusammenleben gemeinsam gestalten. Darin ist sie mit dem Begriff des »Postmigrantischen« verwandt, der im Jahr 2008 von der Theaterintendantin Shermin Langhoff am Ballhaus Naunynstraße geprägt wurde.<sup>364</sup>

Zur Eröffnung des Freitagspanels sagte eine Moderatorin, dass die Gesellschaft der Vielen zu Teilen bereits heute bestehe und Ausdruck und Ergebnis jahrzehntelanger Kämpfe um gleiche Rechte sei.<sup>365</sup> Entwickelt wurde der Begriff in der Vorbereitung des Tribunals von der *AG Attitude*, in der sich mehrere ehemalige Mitglieder des kunstaktivistischen Netzwerks *Kanak Attak* engagierten. Die Aktivist\*innen des im Jahr 1998 gegründeten Netzwerks stellten den rassistischen Verhältnissen des *Multikulturalismus* die »Kanakisierung aller Verhältnisse« entgegen, so auch auf den Theaterbühnen.<sup>366</sup> *Kanak Attak* verstand sich als eine politische Haltung, die jegliche Fragen nach Herkunft, Identität und Pass zurückwies. Diese offensive Haltung der »Autonomie der Migration« begegnete uns auch auf dem NSU-Tribunal in Köln,<sup>367</sup> auf dem die Attitude-AG diese Haltung in sechs Thesen zur Gesellschaft der Vielen verdichtete.

Die Verlesung dieser Thesen war Bestandteil der Panel-Eröffnung unter dem Header »We are the Future in the Present«.<sup>368</sup>

*#These 1: Es wird Zeit, dass die Perspektive der Migration eine Perspektive der gesamten Gesellschaft wird!*

*#These 2: Denn die Gesellschaft in Almanya ist eine Gesellschaft der Vielen. Eine homogene, statische Nation hat es nie gegeben, sie wird es auch nie geben.*

*#These 3: Ohne Migration gibt es keine Gesellschaft. Die Leugnung dieser Realität ist ein Effekt des Rassismus.*

*#These 4: Der NSU-Komplex repräsentiert die Verweigerung einer gesellschaftlichen Realität, welche durch jahrzehntelange Kämpfe um Rechte entstanden ist und sich permanent verändert.*

*#These 5: Die Kämpfe der Migration tragen zu einer Demokratisierung der Gesellschaft bei, da Migrant\*innen die ihnen zugewiesenen Plätze verweigern und so Privilegien infrage stellen.*

*#These 6: Migration findet statt. Sie ist unumkehrbar. Dies anzuerkennen bedeutet eine Wette auf die Zukunft in einer demokratischen und kosmopolitischen Gesellschaft der Zukunft, die das Recht auf Rechte in ihr Fundament gegossen hat.*

Auf den beiden Freitagspanels »Teil I: Die Geschichte der Kämpfe« und »Teil II: Bündnisse, Transformationen und Visionen« diskutierten Vertreter\*innen von 14 eingeladenen Initiativen und Vereinen als Expert\*innen ihrer eigenen antirassistischen Praktiken über die Frage einer solidarischen Zukunft und darüber, welche Momente sie in der Geschichte migrantischer Widerständigkeit als Schlüsselmomente erfahren haben.<sup>369</sup> Zu ihnen gehörten Ismeta Stojkovic von *Terno Drom*, Sandy Kaltenborn von *Kotti & Co.*, Mitat Özdemir der Keupstraßen-Initiative, Mouctar Bah der Oury-Jalloh-Initiative, Ali Şirin vom *Planerladen Dortmund*, Gürsel Yıldırım der *Ramazan-Avcı-Initiative*, Bafta Sarbo der *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland*, Maria Ramos und Susanne Schultz von *RESPECT*, Denise Garcia Bergt und Lea Höppner vom *International Women Space Berlin*, İbrahim Arslan für den Möllner Freundeskreis, Kemal Bozay als Autor des Buches *Die haben gedacht, wir waren das* und Hussein Jinah als Vertreter der Gewerkschaft *ver.di* und als Mitglied des Integrations- und

Ausländerbeirates der Stadt Dresden. Der Roma-Aktivist und Musiker Selami Prizreni der Initiative *Roma Art Action* war ebenfalls als offizieller Redner der Panels eingeladen, wurde jedoch wie bereits erwähnt am Vortrag des Tribunals abgeschoben.<sup>370</sup> Vom Kölner Verein *Agisra* und von der Roma-Polit-Initiative *Dosta! Es reicht!* wurden vorab aufgenommene Statements abgepielt.

Das Tribunal widmete sich dem zivilgesellschaftlichen »Werkzeugkasten«, eröffnete ein alternatives Forum für migrantisch situiertes, romanes, muslimisches, jüdisches und Schwarzes Wissen und stellte die Vielfalt anti-rassistischer und antifaschistischer Arbeit vor. Insbesondere das Workshopprogramm bot vielseitigen Austausch, Begegnungen und ganz konkrete Möglichkeiten, praktisch zu werden.

Die visionierte Gesellschaft der Vielen wurde nicht als große revolutionäre Idee oder Geste einer in der Ferne liegenden Zukunft propagiert, sondern als sofort umsetzbare und praktische Idee, zu der jede\*r im Kleinen und im Großen, im Alltäglichen und Nicht-Alltäglichen beitragen kann.

### **Almanya, bittere Heimat**

*»Damals hieß man uns willkommen mit Pauken und Trompeten, die Musik ist verstummt und heute hört man sie nur reden, dass wir uns in Deutschland nicht so recht integrieren. Ist es Integration, wenn Häuser brennen und sie applaudieren?«<sup>371</sup>*

— Microphone Mafia, »Denkmal«, 2002

*»Mein Name ist Ausländer. Ich arbeite hier. Ich weiß, wie ich arbeite. Ob die Deutschen es auch wissen? Meine Arbeit ist schwer. Meine Arbeit ist schmutzig. Das gefällt mir nicht, sage ich. »Wenn dir die Arbeit nicht gefällt, geh in deine Heimat«, sagen sie.«*

— Semra Ertan, »Mein Name ist Ausländer«, 1981

Das türkische Volkslied »Almanya acı vatan«, (Deutschland, bittere Heimat) war eines der bekanntesten Lieder zur Zeit der türkischen »Gastarbeit« in Deutschland und wurde als Teil der Sammlung *Songs of Gastarbeiter* als »scharfsinniger Beobachter« und wichtiges erinnerungspolitisches und historisches Zeugnis der rassistischen Verhältnisse zur Zeit der »Gastarbeit« von Bülent Kullukcu nach der Eröffnung des NSU-Tribunals aufgelegt.<sup>372</sup>

Die starke künstlerische Dimension des NSU-Tribunals war somit nicht nur eine gestalterische Frage. Die Geschichte migrantischer Kämpfe und Selbstorganisierung ist durchzogen von Kunst, Musik, Literatur, Lyrik, Filmen und Theater, weil sich nach der deutschen Politikwissenschaftlerin Amara Feben in diesen Medien widerständige und gegenhegemoniale Perspektiven, Identitäten und Geschichten erzählen lassen.<sup>373</sup> Dementsprechend führte der Dortmunder Hip-Hop-Künstler Eymen alias MC Intifada in einem Tribunalworkshop die Teilnehmer\*innen in künstlerische Widerstandsformen und Rap ein.

Die Veranstaltung »Wir wollen keinen Dank, wir wollen Respekt, verdammt nochmal!« erzählte die Geschichte der Migration anhand von allerhand künstlerischen Zeitzeugnissen wie dem Gedicht »Mein Name ist Ausländer« von Semra Ertan,<sup>374</sup> dem Song »Denkmal« von Microphone Mafia, dem Song »Fremd im eigenen Land« von Advanced Chemistry und dem Volkslied »Es kamen Menschen« des türkischen Musikers Kem Caraca, der einige Jahre im Exil in Köln lebte. Daneben wurden persönliche Anekdoten der Zeitzeug\*innen und der Moderator\*innen, historische Texte oder Passagen des Romans *Elephtheria oder die Reise ins Paradies* von Hermann Spix eingebaut.<sup>375</sup> Die Veranstaltung begann mit der Ära der »Gastarbeit«, in deren Rahmen über 14 Millionen Menschen aus Italien, Spanien, Griechenland, der Türkei, Marokko, Portugal, Jugoslawien und Südkorea mit vielerlei Versprechungen auf eine gute Ausbildung, einen qualifizierten Arbeitsplatz und eine angemessene Entlohnung nach Westdeutschland gerufen wurden.<sup>376</sup> Eine Moderatorin berichtete, dass das Gleis 11 am Münchener Hauptbahnhof unter den ausländischen Arbeiter\*innen als »Gleis der Hoffnung« bezeichnet wurde. In Deutschland angekommen wurde ihnen jedoch schnell klar, dass sich ihre Träume auf ein gutes Leben nicht einlösen würden. Die versprochene Ausbildung und Qualifizierung entpuppten sich als schwere, monotone und gesundheitsschädigende Akkordarbeit. Die deutsche Politik sah in den Arbeiter\*innen lediglich eine »flexible Reservearmee« für den westdeutschen Wirtschaftsaufbau.<sup>377</sup>

Im Roman *Elephtheria* zeichnet der deutsche Schriftsteller Hermann Spix die unwürdigen Arbeits-, Lebens- und Wohnbedingungen ausländischer Fabrikarbeiter\*innen nach, die in heruntergekommenen Gemeinschaftsunterkünften und Arbeitsbaracken untergebracht wurden, ohne jede Möglichkeit für Privatsphäre.<sup>378</sup> Frühschicht, Tagesschicht, Spätschicht, Nachtschicht und Wechselschicht in einem Zimmer – oftmals teilten sich

die Schichtarbeiter\*innen dieselben Betten. Sie erhielten wenige Wochen Urlaub, die niedrigsten Entlohnungen, hatten die wenigsten Arbeitsrechte und waren auch sonst in der Fabrik und in der Gesellschaft am schlechtesten gestellt.<sup>379</sup>

Ähnliches beschrieb Mitat Özdemir als ehemaliger langjähriger Vorsitzender der Interessengemeinschaft Keupstraße und Mitbegründer der Keupstraßen-Initiative bei der Eröffnung des Tribunals. Anfang der 1970er Jahre kam er für ein Maschinenbau-Studium nach Deutschland und arbeitete später als Sozialarbeiter in den Wohnheimen für die migrantischen Arbeiter\*innen der Kölner Fordwerke.<sup>380</sup>

Doch nicht nur in der ehemaligen BRD wurden ausländische Arbeitskräfte angeworben. Seit den 1970er Jahren schloss auch die DDR mit mehreren sozialistischen Bruderstaaten wie Vietnam, Algerien, Angola, Kuba und Mosambik bilaterale Arbeitsabkommen ab.<sup>381</sup> Zusätzlich nahm die DDR Kinder aus den ehemaligen Kolonien Mosambik und Namibia in der in Sachsen-Anhalt liegenden *Schule der Freundschaft* auf.

Die Geschichte der Migration in der DDR wurde auf dem Tribunal hauptsächlich anhand der persönlichen Geschichten von Mai-Phuong Kollath als ehemaliger Vertragsarbeiterin aus Vietnam und von Paulino Miguel erzählt, der als Kind aus Mosambik in die Schule der Freundschaft ins sächsische Staßfurt kam.<sup>382</sup>

Mit 18 Jahren kam Mai-Phuong Kollath im Jahr 1980 in die DDR. Sie erzählte, dass ihre Großmutter in derselben Straße wohnte, in der sich die Botschaft der DDR befand. Als junges Mädchen von sieben oder acht Jahren betrachtete sie fasziniert die vielen Farbfotografien von blühenden Landschaften, bunten Tulpen und den DDR-Bürger\*innen. Schon damals habe sie gewusst, dass sie in die DDR wolle.<sup>383</sup>

Auch die ausländischen Werkarbeiter\*innen in der DDR wie Mai-Phuong Kollath wurden mit der Aussicht auf diverse berufliche Qualifikationen und Weiterbildungen angeworben.<sup>384</sup> Und auch in der DDR entpuppten sich die Arbeiten als ungelernte Tätigkeiten ohne jede Qualifizierungsmöglichkeiten.

Zur Eröffnungsveranstaltung am Mittwoch berichtete sie von den Lebens- und Wohnbedingungen der Vertragsarbeiter\*innen. Sie lebten streng separiert in Wohnheimen und Baracken. Jeder Person standen fünf Quadratmeter zu. Vier verschiedene Ausweise mussten stets mit sich geführt werden, wobei der eigene Pass bei Ankunft in die DDR sofort

eingezogen wurde. Die Frauen erhielten nach ihrer gynäkologischen Anknüftungsuntersuchung die Antibabypille. Im Gegensatz zur BRD war kein Familiennachzug möglich und das Rotationsssystem mit seiner Begrenzung auf fünf Jahre wurde strikt eingehalten. Trotz permanenter Überwachung durch die Staatssicherheit (Stasi), organisierten die Arbeiter\*innen Proteste und Streiks, auch wenn dies nicht im selben Ausmaß wie in der BRD möglich war. Trotz dieser harten und restriktiven Maßnahmen besuchten sie Diskotheken, schlossen Freundschaften mit DDR-Bürger\*innen oder verliebten sich ineinander und beschlossen trotz aller Widrigkeiten, ein gemeinsames Leben aufzubauen.

### **Migrantische Widerstände und Selbstorganisierungen**

Die Veranstaltung »Wir wollen keinen Dank, wir wollen Respekt, verdammt nochmal!« warf darüber hinaus anhand zweier großer migrantischer Arbeitsstreiks im August 1973 einen Blick auf die zahlreichen »Wilden Streiks« in der ehemaligen BRD, die ihren Höhepunkt im Jahr 1973 fanden.<sup>385</sup> Der Pierburg-Streik in Neuss – organisiert von migrantischen Frauen aus Italien, Spanien, der Türkei und Jugoslawien – sowie der in der Öffentlichkeit bekanntere Kölner Ford-Streik türkischer Arbeiter<sup>386</sup> wurden im Sinne der Illegalität offiziell als »wild« bezeichnet, da die damaligen Gewerkschaften diesen selbstorganisierten Arbeitsniederlegungen nicht zustimmten.<sup>387</sup> Unter der Forderung »1 Mark mehr!« streikten die Arbeiterinnen in Neuss für höhere Löhne und für die Abschaffung von Lohndiskriminierungen etwa durch die Einordnung in die Leichtlohngruppe 2, für mehr Urlaub, für bessere Wohn- und Arbeitsbedingungen sowie für mehr Rechte und gegen den Rassismus der deutschen Vorgesetzten und Vorarbeiter\*innen.<sup>388</sup> Während im Neusser Pierburg-Streik die protestierenden Frauen mit der Solidarität ihrer deutschen Kolleginnen ihre Forderungen ohne anschließende Repressionen durchsetzen konnten, wurde der wenige Wochen darauf folgende Ford-Streik letztendlich aufgrund mangelnder Solidarität deutscher Kollegen seitens der Betriebsleitung und Polizei erfolgreich niedergeschlagen.<sup>389</sup> Hundert Arbeiter und die Streikleitung wurden fristlos entlassen, 600 weitere kündigten »freiwillig«. Trotz seines Scheiterns bildete der Fordstreik ein wichtiges Moment der Politisierung. Mit den Worten Mitat Özdemirs: »Sowas kann man in Deutschland machen? Das hat mich das ganze Leben begleitet. In Deutschland kann man sagen: »Nein, ich mache nicht mehr mit!«.«<sup>390</sup>

Die vielen staatlichen Versuche, die dauerhafte Einwanderung der Arbeitsmigrant\*innen zu verhindern – darunter das Rotationsprinzip, der Anwerbestopp 1973, die Zuzugssperre 1975, die Rückkehrprämie 1982 oder die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl 1993 –, verfehlten jedoch ihr politisch beabsichtigtes Ziel und verkehrten sich sogar manchmal in ihr Gegenteil. Zwar verließen bis 1973 über elf Millionen ausländische Arbeiter\*innen Westdeutschland gen ihre Herkunftsländer; ca. drei Millionen Menschen vornehmlich aus Italien, der Türkei und Jugoslawien entschieden sich jedoch zu bleiben und holten ihre Familien nach.<sup>391</sup>

Als im Zuge der westdeutschen Deindustrialisierung in den 1970er und 1980er Jahren Fabrik- und Industriearbeiter\*innen massenhaft ihre Anstellungen verloren, waren die Arbeitsmigrant\*innen stets als Erste betroffen. Viele mussten zurückkehren, weil ihre Aufenthaltsberechtigung an ihre Anstellung geknüpft war. Arbeitslosigkeit bedeutete somit auch immer die Gefahr der Ausweisung.<sup>392</sup>

Notgedrungen gingen viele ehemalige Fabrikarbeiter\*innen in die Selbstständigkeit und gründeten in den nun leerstehenden und zum Abriss freigegebenen Arbeiter\*innen-Vierteln wie Köln-Mülheim, Hamburg-Ottensen, München-Westend, Frankfurt-Westend, Dortmund-Nordstadt und Berlin-Kreuzberg eigene Geschäfte. Der Leerstand bot gleichzeitig und oftmals erstmalig die Möglichkeit für die Familien, eine eigene Wohnung zu finden. Die deutschen Vermieter\*innen nutzten die rassistische Logik des Wohnungsmarktes aus und verlangten für die unsanierten Abrisswohnungen horrenden Mietpreise. Aber auch hier setzten sich die Zugewanderten vielfach zur Wehr und organisierten sich beispielsweise in der linken Mietstreikbewegung und der Hausbesetzerzene und prägten mit ihren mitgebrachten Organisationspraktiken – beispielsweise aus der italienischen Mietstreikbewegung der 1970er Jahre – auch den *Frankfurter Häuserkampf* nachhaltig.<sup>393</sup>

Im Theaterstück *Die Lücke* erzählt Mitat Özdemir von den anfänglichen Entwicklungen seit den 1970er Jahren auf der Kölner Keupstraße. Prägten zu Beginn italienische, griechische, spanische und türkische Cafés, Restaurant und Geschäfte das Bild der Keupstraße, wandelte sich die Straße im Laufe der Jahrzehnte zu einer der bedeutendsten türkisch geprägten Geschäftsstraßen in ganz NRW, mit über 140 Geschäften auf nur 480 Metern.<sup>394</sup> Für Meral Şahin, die Vorsitzende der IG Keupstraße, sei es als Kind immer ein Erlebnis gewesen, auf die Keupstraße zu fahren: »Das

Feeling oder das Ganze war einfach so heimisch. [...] Es war so einladend, so lebendig, so türkisch.«<sup>395</sup>

Aus der einstigen Überlebensstrategie der Selbstständigkeit erwachsen neue, migrantisch geprägte und transnationale Ökonomien, Esskulturen und Lebensweisen mit einem breiten Kultur- und Freizeitangebot.<sup>396</sup> Die ehemaligen »Gastarbeiter\*innen« sind die Pionier\*innen unserer heutigen urbanen Kieze.

Die vielfältigen Versuche der Regierungen seit den 1970er Jahren, die Einwanderung und die Entstehung migrantisch geprägter Lebensweisen zu verhindern, wurden von rassistischen Debatten über vermeintliche Ghettos, Problemviertel und Überfremdung begleitet. Auf dem Tribunal hielt die Journalistin Sheila Mysorekar von den *Neuen Deutschen Medienmacher\*innen* in der Veranstaltung »Der Anschlag nach dem Anschlag« eine Lecture zur Kontinuität rassistischer Bildsprachen in Bezug auf Migration, Flucht, Asyl und Islam. Ihre Analyse fußte auf verschiedenen Titelbildern des Magazins SPIEGEL im Zeitraum von 1973 bis 2015.<sup>397</sup> Ihre Lecture begann mit dem Titelbild des SPIEGELS Nr. 31 vom Juli 1973, also dem Jahr des Anwerbestopps.<sup>398</sup> Das Cover zeigt eine türkische Familie, fotografiert im engen Fensterrahmen eines unsanierten Hauses. Darunter der Header: »Gettos in Deutschland. Eine Million Türken«. Der Hauptartikel »Die Türken kommen – rette sich, wer kann« wurde im Kurztex mit den Schlagworten »Invasion, Städteverfall und soziale Verelendung wie in Harlem« beworben.

Sheila Mysorekar zufolge wurde die schiere Anwesenheit der türkischen Arbeiter\*innen zum gesellschaftlichen Problem deklariert. Da Menschen aus der Türkei ab 1972 die größte Gruppe ausländischer Arbeitskräfte bildeten, standen sie besonders im Fokus der (Anti-)Migrationspolitik Westdeutschlands.<sup>399</sup> Sheila Mysorekar schloss:

»Das Fatale, was wir beobachten bei den Neuen Deutschen Medienmacher\*innen, ist, dass es nicht unbedingt die rechte bzw. die rechtsaußen Presse ist, die diese Themen setzt. Sondern ganz im Gegenteil: Es sind die Medien der Mitte, die als Wegbereiter für Rechtsaußen gelten. Wo über bestimmte Themen auf bestimmte negative Weise berichtet wird.«<sup>400</sup>

Rassistische Vorurteile abzubauen und der gesellschaftlichen Isolation der türkischen Migrant\*innen positiv entgegenzuwirken war ein Ziel der 1995 gegründeten *Interessengemeinschaft Keupstraße* (IG Keupstraße). Mit

gemeinsamen Veranstaltungen sollte das »friedliche Zusammenleben auf der Straße« gefördert und die Kölner Bevölkerung »auf die Keupstraße als multikultureller Teil Kölns« aufmerksam gemacht werden.<sup>401</sup>

Der ehemalige Vorsitzende der IG Keupstraße Ali Demir erzählte in »Der Anschlag nach dem Anschlag«, dass die Geschäftsleute der Keupstraße seit 1999 Ideen zur Erweiterung der Keupstraße hatten. Diese konkretisierten sich in ihrem Konzept eines internationalen und sozial integrativen Wohn- und Geschäftshauses mit Basar auf dem Gelände des ehemaligen Mülheimer Güterbahnhofs nahe der Schanzenstraße, mit dem sie sich am städtischen Werkstattverfahren des großen Planungsvorhabens aktiv beteiligten.<sup>402</sup> Kurze Zeit später kam die Nagelbombe und veränderte die Situation radikal.

Heute plant die Stadt Köln mit dem Immobilienkonzern *Art Invest Real Estate*, auf dem ehemaligen Güterbahnhofs Gelände in einem umfassenden Gentrifizierungsprojekt neue »identitätsstiftende, individuelle und zukunftsweisende Arbeitswelten« zu schaffen.<sup>403</sup> Mit eben solchen Gentrifizierungsprojekten sind mittlerweile fast alle migrantisch geprägten Viertel konfrontiert.

Eine Initiative, die in Berlin seit 2011 teilweise erfolgreich gegen ihre eigene Verdrängung kämpft, ist die Mieter\*innengemeinschaft *Kotti & Co*, für die Sandy Kaltenborn als Redner am Tribunal teilnahm.<sup>404</sup> Ihm zufolge ist das »Recht auf Stadt« immer mit dem »Recht auf Diversität und Vielfalt« verbunden.<sup>405</sup> Demnach müsse der Mietenkampf immer vor der Geschichte migrantischer Kämpfe geführt werden, denn migrantische Arbeiter\*innen sind überproportional von Verdrängung betroffen und mit ihnen auch die Pionier\*innen, die unter schweren Bedingungen die Kieze verwandelten, sodass sie heute so beliebt sind.

Vor diesem Hintergrund muss die Aufforderung des Bundespräsidenten Walter Steinmeiers am 5. Oktober 2021 zum 60. Jahrestag des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens umso ignoranter wirken: »Nehmen Sie sich den Platz, der Ihnen zusteht, nehmen Sie sich den Platz in der Mitte der Gesellschaft, und füllen Sie ihn aus, gestalten Sie diese Gesellschaft mit, denn es ist auch Ihre Gesellschaft!«<sup>406</sup> Nichts anderes haben Migrant\*innen, Refugees, Sans Papiers, Schwarze Menschen, Menschen of Color, Juden/Jüdinnen, Rom\*nja und Sinti\*tse seit jeher gemacht und noch immer müssen sie sich ihre Sichtbarkeit und Anerkennung räumlich, sozial, politisch, diskursiv und rechtlich erkämpfen. Die 14 Initiativen, die sich auf den

Freitagspanels über ihre Arbeit und ihre Projekte austauschten, stellten verschiedenste Strategien und Praktiken ihres »Raum-Nehmens« vor: von der Umnutzung einer Brachfläche über die Schaffung eines Gartenparadieses bis zur jahrelangen Besetzung des Berliner Oranienplatzes.

## Recht auf Stadt & das Gecekondu

*Mieter\*innengemeinschaft Kotti & Co.*

Im Kampf gegen hohe Mieten und Verdrängung bildete sich im Jahr 2011 aus der heterogenen Nachbarschaft am südlichen Kottbusser Tor in Berlin-Kreuzberg *Kotti & Co.* Nach einem Straßenfest im Mai 2012 besetzten Mieter\*innen von *Kotti & Co.* direkt vor ihren Wohnungen den öffentlichen Platz am südlichen Kottbusser Tor. Aus der Ankündigung: »Wir bleiben so lange, bis das Problem gelöst ist!« erwuchs ein monatelanges Protestcamp mit unzähligen Info- und Kulturveranstaltungen, Workshops und Demonstrationen. »Über Nacht« wurde illegal das Holzhaus *Gecekondu* erbaut, als zentraler Treff-, Protest- und Veranstaltungsort.

Abb. 25



## Unterstützung migrantischer Selbstorganisation

*Planerladen Dortmund e.V.*

Auf dem Freitagpodium sprach Ali Şirin über die Arbeit des Dortmunder Planerladens, der seit 1982 in der migrantisch geprägten Nordstadt Stadtteilarbeit leistet. Nach Şirin übernimmt der Verein bei Konflikten die Mediation und unterstützt den Aufbau von Vereinsstrukturen. So gründete sich 2002 der Kleingartenverein *Yeşil Bostan* als Ergebnis dieser Vermittlungsarbeit zwischen der Stadt Dortmund und einer Gruppe von 50 türkeistämmigen Familien. Sie hatten eine als Müllhalde verwendete Brachfläche ungefragt in ein urbanes Gartenprojekt verwandelt. Nach zwanzig Jahren musste der Verein 2021 die Flächen räumen.

Abb. 26



## Safe Spaces für Frauen\*

### *International Women Space Berlin*

Ein selbstorganisierter Refugee-Protestmarsch zog im September 2012 von Würzburg nach Berlin, um auf die menschenunwürdigen Lebensbedingungen in den Lagern aufmerksam zu machen, und forderte die Abschaffung der Residenzpflicht und die Beendigung der behördlichen Abschiebepaxis. In Berlin angekommen errichteten sie ein Protestcamp auf dem Kreuzberger Oranienplatz und besetzten die leerstehende *Gerhart-Hauptmann-Schule* in der Ohlauer Straße. Während dieser Besetzungen gründeten Refugee-Frauen\*, Migrantinnen\* und Frauen\* ohne Migrationserfahrung den *International Women Space (IWS)* – einen Safe Space für Frauen\* ohne Zutritt für Männer.

Seit Sommer 2017 organisiert sich der IWS in eigenen Räumlichkeiten in Kreuzberg und erkämpft aus intersektionalen Perspektiven die Sichtbarkeit geflüchteter Frauen\*.

Abb. 27

